



Am Wasser, zwischen Brücke, Kran und Stintmarkt, fühlt sich Khalat Ismail am wohlsten. Dort sitzt sie oft und genießt die entspannte Atmosphäre. „Da sieht man so viele Leute, die zufrieden sind“, sagt die 33-Jährige. *Foto: phs*

Freiheit ist unbezahlbar

Sechs Jahre nach ihrer Flucht aus Syrien wohnen Khalat Ismail und ihre Familie noch immer in einem Containerbau

VON ANNA PETERSEN

Lüneburg. Es ist inzwischen mehr als sechs Jahre her, doch die Erinnerungen – die schmerzen noch, als wäre es gestern gewesen. Wie die Bomben hochgingen, nur wenige Meter neben ihrem Mann. Wie die Angst wuchs und die Perspektiven schwanden: „Keine Medikamente, kein Strom, kein Wasser, kein Brot“, fasst Khalat Ismail zusammen und streicht ihrer Tochter Dilschen gedankenversunken durchs Haar.

Zukunft verlangt nach Sicherheit

Da sitzen die beiden, wie so oft in letzter Zeit, am Lüneburger Stint. Am anderen Ufer werden Hochzeitsfotos geknipst: leidenschaftliche Küsse, Pfiffe, Beifall. Khalat schmunzelt. Genau deshalb sei sie gern hier draußen am Alten Kran. „Da sieht man so viele Leute, die zufrieden sind.“ Menschen, die entspannt in der Sonne sitzen, Kaffee trinken, lachen oder sich küssen – eine Unbeschwertheit, wie Khalat sie in Syrien schon so lang nicht mehr erlebt hatte. Denn Zufriedenheit verlangt nach Freiheit, weiß sie. Und Zukunft nach Sicherheit. „In unserer Heimat gab es das nicht mehr für uns und unsere Kinder.“

Darum floh die 33-Jährige zusammen mit ihrem Mann und ihren drei Kindern nach Deutschland. Zu fünft in einem Lkw, zu Fuß mit einem Kind auf dem Arm und einem noch im Bauch. Ein beschwerlicher Weg, der sie nicht nur viel Kraft gekostet hat, sagt Khalat, sondern auch ihr Zuhause und alles Geld, das sie hatten. „Von Syrien bis hier haben wir 11.000 Euro ausgegeben.“ Sie schluckt. Den Blick auf das Hochzeitspaar gerichtet, fährt sie fort: „Aber ich war so glücklich,

endlich hier zu sein.“ Freiheit ist unbezahlbar, sagt man. Das sagt auch Khalat, obwohl es ihrer Familie – auch heute noch, sechs Jahre nach der Flucht – an so vielem mangelt: Noch immer leben sie in einem Containerbau in Adendorf. Nach wie vor teilt sich die fünfjährige Dilschen wenige Quadratmeter mit ihren drei älteren Geschwistern. Immer wieder fragen sie: Wann bekomme ich mein eigenes Zimmer? Warum habe ich keine neuen Spielsachen? Khalat zuckt die Schultern: „Seit sechs Jahren sage ich dann: Morgen wird es besser. Und es wird auch besser, aber nicht gut.“

Das Problem: Die Familie hat bis heute keine unbefristete Aufenthaltserlaubnis. Warum? Das können sich weder Khalat noch Doaa Schnackenberg erklären. Die Studentin hilft Frauen, die ihre Heimat verlassen mussten, in Lüneburg Fuß zu fassen – und in diesem Fall: der Familie Ismail, die Hoffnung nicht zu verlieren.

„Khalat ist wirklich eine so mutige und fleißige Frau“, sagt sie. „Sie nimmt eigentlich alle Angebote wahr.“ Sprachkurse, Sportkurse, Fahrradkurse, Tanzkurse. Gestern war Khalat mit allen vier Kindern im Kulturzentrum mosaïque, zum Theaterabend, morgen würde sie am liebsten eine Ausbildung zur Erzieherin beginnen. „Als wir hier ankamen, hat sich mein Mann gleich an einer Schule angemeldet, um seinen Abschluss zu machen“, erzählt sie. „Und zu mir sagte er: Du musst rausgehen und Leute kennenlernen, sonst wirst du krank.“ Und genau das tat Khalat.

„Seit sechs Jahren sage ich: Morgen wird es besser. Und es wird auch besser, aber nicht gut.“

Khalat Ismail

Nur die Sache mit der Ausbildung... Ihre vier Kinder besuchen zwar den Kindergarten und die Schule, aber seit Corona fordert gerade das Khalats gesamte Zeit und Aufmerksamkeit: Findet Schule heute im Klassenraum statt – ja oder nein? Und wenn Homeschooling angesagt ist: Wie soll das funktionieren? „Wir haben keinen Computer. Wir haben es mit meinem Handy versucht, aber das klappt nicht“, seufzt Khalat. Ihr ältester Sohn besucht bald die fünfte Klasse. „Er sagt, er braucht neue Schuhe.“ Die Schule sagt, ein Tablet muss her. Und Khalat fragt sich: von welchem Geld?

Ihr Mann wollte eigentlich Busfahrer werden

Ihr Mann jobbt derzeit in einer Fabrik. Dabei wollte er Busfahrer werden. „Aber die Ausbildung kostet viel Geld“, erklärt Khalat. Doaa Schnackenberg nickt: „Und das Amt zahlt nicht.“ Darum müssen Khalat und ihr Mann jeden Cent dreimal umdrehen. Darum würde die 33-Jährige aber trotzdem nie behaupten, sie seien arm. „Nein, Armut ist, wenn es kein Essen und Trinken gibt, du allein bist und keiner fragt, was du brauchst“, sagt sie, um gleich darauf auf die vielen Menschen in Lüneburg zu sprechen zu kommen, die ihr mit Rat und Tat zur Seite stehen: Doaa, die Nachbarin, die neuen Freunde.

Khalat strafft die Schultern: „Ich sage immer: Gesundheit ist wichtiger als Geld.“ Sie hat ein Kind auf dem Arm und eins im Bauch bis nach Deutschland getragen. Sie hat keine Angst. Nicht mehr.

ZUM PROJEKT „LIEBLINGSORT“

Armut hat viele Gesichter

Was bedeutet Armut? Dieser Frage ist die LZ eine Woche lang nachgegangen. In Zusammenarbeit mit dem Verein Lebensraum Diakonie sind so bis zum Welttag zur Überwindung der Armut am morgigen Sonntag, 17. Oktober, sechs Porträts von Menschen aus Lüneburg entstanden, die am Existenzminimum leben. LZ-Reporterin Anna

Petersen und Fotograf Philipp Schulze haben sie an ihren Lieblingsorten getroffen. Die Fotos, die dabei entstanden sind, werden im Anschluss auch im Rahmen einer Ausstellung zu sehen sein. Ort und Zeitpunkt werden noch bekanntgegeben.

Wer Interesse an Hilfsprojekten der Diakonie hat oder

selbst helfen möchte, kann sich ab sofort unter folgender Mailadresse an Holger Hennig vom Lebensraum Diakonie wenden: Holger.Hennig@lebensraumdiakonie.de. Wenn nicht gleich eine Rückmeldung kommt – keine Sorge! Die Anfragen werden in den kommenden Wochen Stück für Stück von ihm bearbeitet.